

SCHÄTZE DER MENSCHHEIT:

**ZERSTÖRT.
GERAUBT.
VERSCHOLLEN.**

DIRK HUSEMANN



THEISS

Schätze der Menschheit:
Zerstört. Geraubt. Verschollen.

SCHÄTZE DER MENSCHHEIT:

ZERSTÖRT.

GERAUBT.

VERSCHOLLEN.

DIRK HUSEMANN

THEISS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2011 Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Stefan Schmid Design, Stuttgart, unter Verwendung einer Abbildung von picture-alliance/Godong (Fuß der Kolossalstatue Konstantins des Großen. Die spärlichen Reste des monumentalen Werkes sind im Innenhof der Kapitolinischen Museen in Rom ausgestellt.)

Lektorat: Carsten Drecoll, Freiburg

Layout und Satz: Satz & mehr, Besigheim

Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Calbe (Saale)

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.theiss.de
ISBN: 978-3-8062-2393-4

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:

E-Book (PDF): 978-3-8062-2553-2



VORWORT: KEIN X MARKIERT DEN ORT

Revolution in Ägypten: Proteste gegen das Regime treiben Anfang 2011 Tausende von Menschen auf die Straßen. Während bei Massendemonstrationen in Kairo Geschichte geschrieben wird, geht die Vergangenheit Ägyptens verloren. Plünderer nutzen das Chaos der Unruhen aus und dringen in das Ägyptische Museum ein, die größte Sammlung ägyptischer Altertümer weltweit. In den Hallen des Hauses lagern 120 000 Artefakte – Schätze, die die Ägyptologie in zweihundert Jahren Forschung zusammengetragen hat, darunter die goldene Totenmaske Tutanchamuns und die Mumien der Pharaonen. Die Plünderer wüten in der Sammlung, zerschlagen Vitrinen, reißen aus den Schaukästen, was wertvoll erscheint. Beherzte Bürger bemerken die Schandtata und vertreiben die Diebe, aber sie kommen zu spät. Am 12. Februar meldet Zahi Hawass, Minister für Altertumsgüter, dass acht Schätze verschwunden seien, darunter zwei vergoldete Holzstatuen aus dem Grab Tutanchamuns, eine Kalksteinstatuette des Echnaton und die Statuette eines Schreibers aus Amarna. Im Laufe der kommenden Monate tauchen drei Objekte wieder auf. Der Rest bleibt verloren.

Das Schicksal der ägyptischen Schätze ist kein Einzelfall. Während des Irakkriegs stahlen Plünderer 2003 aus dem Irakischen Nationalmuseum Bagdads etwa 170 000 Kulturgüter. Museumsdirektorin Nabhal Amin machte das US-Militär für die Plünderung

verantwortlich, da die Truppen sich zwar angeblich um die Sicherung des irakischen Ölministeriums gekümmert haben sollen, aber das Museum unbewacht ließen.

Oft ist es Krieg, der Gelegenheit für Diebe schafft, etwa im Fall des Bernsteinzimmers, das im Zweiten Weltkrieg aus dem Katharinenpalast in Zarskoje Selo nahe Sankt Petersburg verschwand und nach dem bis heute gefahndet wird. In anderen Fällen schaffen Diebe sich die Gelegenheiten selbst, so der Goldschmied Niels Heidenreich, der in die Königliche Kunstammer Kopenhagens einstieg, dort zwei Goldhörner aus der dänischen Frühgeschichte stahl, sie einschmolz und Modeschmuck daraus anfertigte. Zwar lebte Heidenreich vor etwa 200 Jahren. Sein Geist aber schwebt noch heute über Kulturgütern, deren Materialwert höher geschätzt wird als ihre Bedeutung für die Geschichte.

Auch Schätzen aus Papier, Holz und Stein droht die Vernichtung. Sind es nicht Räuber, die Altertümer zerstören, nagt der Zahn der Zeit an Vergänglichem, langsam und beständig wie an den Musikinstrumenten der Antike, oder plötzliche Erdbeben, Vulkanausbrüche und Sturmfluten lassen ganze Städte verschwinden – so wie das angeblich versunkene Vineta an der Ostseeküste, das unter Archäologen als Atlantis des Nordens gilt.

Die größte Gefahr für die Schätze der Vergangenheit aber ist das Vergessen. Das Wissen der Antike gilt heute zu 80 Prozent als verloren; die Kulte der Germanen kennen Historiker nur in Bruchstücken; die Kniffe der Wikinger bei Navigation und Schiffsbau sind ein Rätsel; die Bibliotheken der Maya verbrannten auf den Scheiterhaufen christlicher Missionare. Geblieben sind Fetzen, Splitter und Scherben. Mit diesen Resten einstiger Größe versuchen Forscher zusammenzustückeln, was verloren gegangen ist: Archäologen fahren in nachgebauten Wikingerschiffen nach Amerika, Linguisten knacken den Code der Mayahieroglyphen, Musiker zupfen antike Leiern und suchen nach dem Geheimnis griechischer Töne. Trotz eindrucksvoller Erkenntnisse lässt das Ergebnis meistens nur schmerzlich erahnen, wie immens der vollständige Schatz einst gewesen sein muss.

Die Suche nach den untergegangenen Kulturgütern bringt Verschollenes nicht zurück, aber sie hält die Erinnerung an die verlorenen Schätze der Menschheit wach. Anhaltspunkte und Rückschlüsse genügen, um der Fantasie und Vorstellungskraft die Tür zu öffnen – zwar nur einen Spalt breit, doch weit genug, um hindurchspähen zu können.

Inhalt

Verlorene Pracht	9
Die Goldhörner von Gallehus	9
Das Bernsteinzimmer	24
Die Bronzekunst der Griechen	35
Vergessenes Wissen	47
Die Archäologie der Musik	47
Der Kompass der Wikinger	58
Geheimnis um Gräber	71
Verschollene Mumien	71
Die Domgräber Kölns	83
Das Grab Alexanders des Großen	94
Versunkene Orte	106
Die Ostseestadt Vineta	106
Raubgrabung in Keltenstädten	119
Verschwundene Texte	128
Die Bücher der Maya	128
Das Wissen der Antike	141
Shakespeares Cardenio	150
Gestürzte Götter	161
Die Irminsul der Germanen	161
Die Menora der Juden	175
Quellen und Literatur	188
Dank	192
Bildnachweis	192



VERLORENE PRACHT

Schätze müssen nicht immer aus Gold und Edelsteinen sein. Sind sie es, ist die Gefahr besonders groß, dass sie gestohlen werden. Selbst der einfältigste Dieb erkennt den Wert eines historischen Prunkstücks, solange das Material wertvoll ist: Aus den uralten Goldhörnern von Gallehus goss ein Gauner modische Ohringe; das Bernsteinzimmer aus dem Zarenpalast wurde so gründlich demontiert und versteckt, dass zwei Staatsapparate vergeblich danach suchten; der Koloss von Rhodos endete wegen seiner wertvollen Bronze in einem Schmelzofen.

Die Goldhörner von Gallehus

Sie gelten als größter Goldschatz der dänischen Frühgeschichte: Die Goldhörner von Gallehus sind etwa 1600 Jahre alt, Prunkstücke der Schmiedekunst und stehen als Symbol für die lange, eigenständige Landesgeschichte Dänemarks. Aber weder die Bedeutung als Nationalheiligtümer noch die Altehrwürdigkeit der Hörner täuschten über den materiellen Wert der Artefakte hinweg. Vom reinen Gold geblendet, vergriffen sich Langfinger bereits vier Mal an den beiden Preziosen – mit verheerenden Folgen.



Die Repliken der Goldhörner von Gallehus, wie sie das Dänische Nationalmuseum Kopenhagen heute zeigt.



Als das erste Goldhorn entdeckt wurde, tobte in Europa der Dreißigjährige Krieg. Es mag den chaotischen Verhältnissen des Jahres 1639 zuzuschreiben sein, dass zunächst nur eines der beiden Hörner beim Ort Gallehus in Jütland, nahe der heutigen deutsch-dänischen Grenze, auftauchte. Erst 1734, Europa war bereits vom Rokoko verückt, kam das zweite, kürzere Horn zum Vorschein – nur wenige Meter vom Fundort des ersten Artefaktes entfernt. Es gilt als wahrscheinlich, dass beide Exemplare zur Zeit ihrer Entstehung zusammengehörten.

Die Goldhörner kamen aus der Eisenzeit. Vermutlich fertigte ein Goldschmied sie um 400 n. Chr. an. Zu dieser Zeit herrschte in den südlicheren Ländern Europas bereits die Spätantike, das Römische Reich stand kurz vor dem Kollaps. Der Einfall der Hunnen hatte Mittel- und Teile Nordeuropas 375 n. Chr. ins Chaos gestürzt und die Völkerwanderung ausgelöst. Die Welt der frühen Dänen wandelte sich. Wahrscheinlich spiegeln die Goldhörner das damalige Gedankengut wider.

Beide Exemplare sind im Abstand von etwa 100 Jahren gefunden worden. Dennoch ist ihre Verwandtschaft sofort sichtbar. Zwar sind die Hörner mit 67 Zentimetern und 52 Zentimetern unterschiedlich lang und auch ihr Gewicht ist mit 3,6 beziehungsweise 2,7 Kilogramm verschieden. Aber sie wurden auf dieselbe Art hergestellt. Zur Zeit ihrer Entdeckung hatten beide Goldhörner noch eine doppelte Schale. Die innere Schicht war aus einer Gold-Silber-Legierung getrieben. Außen liefen Ringe aus reinem Gold um die Hörner, die mit Bildern geschmückt waren. Das längere Artefakt war bei seiner Entdeckung vollständig erhalten, während das kleinere in der Mitte zerbrochen war. Dennoch ließen sich die Bildprogramme nach der Restauration vollständig erkennen.

Krieger mit Schilden stehen neben Speer- und Sichelträgern, die Hörner oder gehörnte Masken tragen. Bogenschützen jagen Wild, ein dreiköpfiger Mann präsentiert eine Art Keule. Eine Hinrichtung durch Ausweiden ist mit grausigen Details wiedergegeben. Reiter galoppieren, Kentauren tauchen auf, zweiköpfige Wölfe, Schlangen, Fische und Ziegenböcke reihen sich aneinander. Das



Brakteaten waren dem römischen Geld nachempfundene Schmuckmedaillons. Das hier abgebildete Medaillon stammt aus Fünen, Dänemark.

Bildprogramm scheint einem üppigen Sagenschatz entnommen zu sein. In der Forschung gilt heute die Theorie als anerkannt, dass die Goldhörner eine Mischung aus nordisch-germanischen Fabelwesen und römisch-spätantiken Figuren zeigen. So sind vor allem die Zentauren und Kreaturen mit Tierköpfen typisch für die Kunst des Mittelmeerraums jener Zeit. Über weite Teile Europas verbreitet ist in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends das Motiv des Vogels, der an einem Fisch pickt. Vermutlich gehört dieses Bild in einen christlichen Zusammenhang.

Auf den ersten Blick erscheint das Auftreten mediterraner Elemente so weit im Norden Europas seltsam. Tatsächlich aber nahmen die Menschen der nordischen Eisenzeit Einflüsse der römischen und griechischen Antike auf. Das belegen andere Artefakte

jener Zeit, zum Beispiel Brakteaten. Diese Goldanhänger trugen reiche Germanen zur Schau, meist wohl als Halsschmuck an einer Kette. Es sind viele Brakteaten erhalten. Sie erinnern in ihrer Größe, Form und in ihrem Dekor an römische Münzen mit Kaiserporträts. Wie so oft beim antiken Zahlungsmittel ist auch in der Mitte des Brakteaten ein menschlicher Kopf im Profil erkennbar. Ihn umläuft eine Inschrift, die jedoch nicht lateinisch ist, sondern aus Runen besteht. In einigen Fällen ist die Schrift zu einer Zierlinie stilisiert – die Goldschmiede ahmten offenbar nur das optische Erscheinen der Münzen nach, verzichteten aber auf eine exakte Wiedergabe der Buchstaben. Aus Geld wurde Schmuck.

Auf ähnliche Weise mögen die antiken Figuren auf die Goldhörner von Gallehus gelangt sein. Welchem Zweck Bilder und Hörner dienten, bleibt jedoch rätselhaft. Der dänische Altertumsforscher Ole Worm untersuchte 1641 als Erster das lange Horn und war sich sicher, dass er eine Trompete aus der Zeit des mythischen Königs Frode Fredegods in Händen hielt und dass die Bilder den eisenzeitlichen Dänen als Darstellungen tugendhaften Verhaltens dienen sollten. Heute gilt die Meinung Ole Worms als überholt. Die Hörner, so die gängige Interpretation, waren wahrscheinlich Trinkhörner. Andererseits scheint das mythologische Bildprogramm nicht zu einem Alltagsgegenstand zu passen. Waren die Goldhörner Kultobjekte? „Dafür gibt es keinen Beweis“, schreibt Olfert Voss vom Dänischen Nationalmuseum Kopenhagen in „Oldtidens Ansigt“, „und vielleicht ist es sogar ein Irrtum, hier einen Widerspruch zu vermuten: Religion und Alltag, Glaube und profane Angelegenheiten mögen auf eine Weise miteinander verwoben gewesen sein, die wir uns heute nicht mehr vorstellen können.“

Vom Nil an die Nordsee

Im Fall der Goldhörner von Gallehus steckt die Archäologie in einem Dilemma: Ihr Fund ist ein Glücksfall, sie versprechen, Geschichten über das Leben in der dänischen Eisenzeit zu erzählen,

aber niemand versteht mehr ihre Sprache. Ein Schlüssel zum Geschichtenschatz mag jedoch auf dem langen Horn zu finden sein. Dort steht, gut sichtbar in großen Runenlettern, ein einziger entzifferbarer Satz: „ek hlewagastiz holtinaz horna tawido“. Kennern altnordischer Sprachen bereitete die Übersetzung keine Probleme. Eine geläufige Übersetzung lautet: „Ich, Leugast, Holtes Sohn, machte das Horn“.

Wer könnte Leugast gewesen sein, wer sein Vater Holte? Mehrere Generationen dänischer Historiker versuchten, den Namen Leben einzuhauchen und entwarfen Szenarien vom Alltag in der Eisenzeit: jenen Moment in der verrauchten Schmiede, als der stolze Vater zusieht, wie sein Sprössling die Inschrift in das Horn stanzt. Geschichtsschreibung dieser Art war im 18. und 19. Jahrhundert üblich, heute gehen Historiker anders mit jenem Satz auf den Goldhörnern um. Kaum jemand interessiert sich noch für die Identität von Leugast und Holte. Stattdessen erscheint ein einzelnes Verb bedeutsamer: „tawido“.

Das Runenwort teilt die altnordische Wissenschaft in zwei Lager. Den einen bedeutet es „machen“, den anderen „ausbessern“. Bereits 1899 kritisierte der dänische Linguist Vilhelm Thomsen die Lesart von „tawido“ als „machen“. Thomsens Theorie, die bis heute Anhänger findet, stellt die verzwickte Vokabel neben ähnliche Worte etwa aus dem Gotischen, die auch „färben“ bedeuten können. Der Sprachforscher kam zu dem Schluss, dass man zwar nicht genau feststellen kann, was Leugast nun mit dem Horn angestellt habe, aber hergestellt habe er es mit Sicherheit nicht. Thomsen ging noch einen Schritt weiter und stellte fest, dass „die Art und Weise, auf die die Inschrift ausgeführt worden ist, in gutem Einklang mit der vorgetragenen Auffassung steht und klar den Eindruck macht, später hinzugefügt zu sein, von einer anderen Hand als der, die das Horn ausgeführt habe, und zwar in einem breiteren, klobigeren Stil als die Figuren und Ornamente des Horns“. 1984 ging der Linguist Erik Rooth noch einmal dem Verdacht nach, dass Runeninschrift und Bildprogramm nicht von derselben Hand angefertigt worden sein könnten. Auch Rooth fand den Unterschied,

der bereits Thomsen aufgefallen war: „Ich mache weiter darauf aufmerksam, dass der Runenritzer im Gegensatz zum Meister der Ornamente den Raum ungenau berechnet hat: ‚tawido‘ wird zusammengedrängt mit schmalen Linien geschrieben.“ In diesen Beobachtungen könnte der Schlüssel zum Verständnis der Goldhörner liegen.

Als der Historiker Willy Hartner die Hörner in den 1960er-Jahren drehte und wendete, versuchte er, den entscheidenden Hinweis zu erkennen, der seinen Vorgängern bislang verborgen geblieben war. Beim Anblick der Bilder auf den Goldhörnern fühlte sich Hartner an ein Phänomen erinnert, das in dieser Form nie zuvor in Nordeuropa aufgetaucht war. Bekannt war es aus Ägypten: von der Bilderschrift der Hieroglyphen.

Am Nil war bereits im 4. Jahrtausend v. Chr. die berühmte Hieroglyphenschrift entstanden, die zu den ältesten Schriftsystemen der Welt zählt. Die Texte bestehen aus Bildern, Ornamenten und Linien. In der frühen Version stand jedes Bild für das, was es darstellte (Ideogramm). Später konnte das Abgebildete auch für einen anderen Begriff stehen, dessen Wort aus denselben Konsonanten bestand (die Ägypter schrieben keine Vokale). War es möglich, dass die Hieroglyphen vom Nil an die Nordsee gelangt waren?

Akribisch verglich Willy Hartner die Symbole auf den dänischen Hörnern mit Schriftzeichen aus Nordafrika. Überdies legte der Forscher die dänischen Zeichen neben orientalische Schriften und fand auch hier überraschend viele Übereinstimmungen: die seitliche Perspektive der Figuren, Schlangen und Schlangenlinien als Trennzeichen, Sterne und Ornamente als Mittel der Betonung. Dennoch wollte Hartner von einer reinen Bilderschrift nichts wissen. Für ihn waren die Figuren auf den Goldhörnern keine Ideogramme, sondern in Bilder verwandelte Buchstaben. Diese Theorie stieß bei Kollegen aus der Wissenschaft zwar auf Interesse, rief aber auch Skepsis hervor. Hartner blieb hartnäckig und versuchte, die mutmaßliche Schrift auf den Goldhörnern zu entziffern.

Um den Code zu knacken, stilisierte der Forscher jede Figur, bis sie Ähnlichkeit mit einer der Runen der ältesten germanischen

Schrift, dem sogenannten Futhark, aufwiesen. Zur Überraschung Hartners funktionierte dieses System. Jedes Bild ließ sich in eine Rune überführen, sogar die Leserichtung von links nach rechts hatte der Schmied der Goldhörner konsequent durchgehalten. Allmählich entstand unter den Augen des Historikers ein Buchstabensystem, aus dem sich Wörter bilden ließen. Nach wochenlangem Verwandeln von hockenden Gestalten und Schwerter schwingenden Berserkern in Buchstaben schälte sich ein Schatz von fünf Wörtern heraus: „luba“ für „Giftkunde“, „Heilmittel“, „Zaubertrank“; „horns ens“ für „dieses Horn“; „helpa“ für „ich gebe“; „hjoho“ für „Hausstand“, „Sippe“. Hartner fasste zusammen: „Die vorstehenden Bemerkungen dürften genügen, um die Übersetzung der Inschrift: ‚Der Zaubertrank dieses Horns möge helfen der Gemeinschaft/Sippe‘ als im Wesentlichen gesichert erscheinen zu lassen.“

Wenn Willy Hartner die Zeichen richtig gedeutet hatte, waren die Goldhörner von Gallehus tatsächlich Trinkhörner mit kulturellem Charakter. Hartner ging noch einen Schritt weiter und verband den Anlass zur Herstellung der Hörner mit der Sonnenfinsternis vom 16. April 413. Die Interpretation fand so viele Anhänger wie Gegner. Für die Theorie, in die Goldhörner sei eine Geheimschrift getrieben worden, spricht die oben erwähnte Beobachtung, dass die deutlich erkennbare Runenschrift, die Leugast nennt, nachträglich auf das Horn aufgebracht worden ist: Für die Existenz von zwei Schriftsystemen, der Runen- und der Bilderschrift, auf demselben Gegenstand gibt es keinen erkennbaren Grund. Leugast besserte das Horn demnach tatsächlich nur aus und verewigte sich mit eindeutigen Runenzeichen auf dem Werkstück – möglicherweise konnte schon dieser frühe Restaurator die eigentliche Schrift im Gold nicht mehr lesen.

Eine letztgültige Aussage zu den Hörnern wird vermutlich nie zu treffen sein, denn schon Willy Hartner stand in den 1960er-Jahren vor dem Problem, mit ungenauen Kopien arbeiten zu müssen. Die Goldhörner von Gallehus waren schon lange verloren.

Ein goldener Magnet für Diebe

Die Prunkstücke des dänischen Nationalbewusstseins lagen seit dem 18. Jahrhundert in der Königlichen Kunstkammer in Kopenhagen. Dort funkelten sie in restauriertem Zustand und lockten Besucher an, die sich an der Deutung der Bilder versuchten und vom Glanz des Goldes verzaubern ließen. Einer, den der Anblick des Edelmetalls nicht mehr losließ, war der Goldschmied Niels Heidenreich. Seine Liebe zum Gold war monetärer Natur. In seiner Werkstatt an der Ecke der Larsbjørnsstræde und Studiestræde in Kopenhagen hatte Heidenreich als Falschmünzer gearbeitet, war aufgefliegen und im Gefängnis gelandet. Nach seiner Entlassung 1797 versuchte er, seinen Beruf wieder auf ehrliche Weise auszuüben, doch die Geschäfte gingen schlecht. Eines Tages sah der von der Not Gebeutelte die Goldhörner von Gallehus im Kopenhagener Museum und hatte eine Idee.

Der Goldschmied interessierte sich nur wenig für die uralten Figuren auf den Hörnern. Heidenreich sah das Gold und einen Weg, es in die Finger zu bekommen. Neben seiner Tätigkeit als Goldschmied arbeitete der Kopenhagener auch als Uhrmacher – eine in diesem Fall unglückselige Verbindung beider Handwerke. Mit Feinwerkzeugen und Geschick bewaffnet, stieg Heidenreich in der Nacht zum 5. Mai 1802 in das Museum ein, nahm die Hörner von der Wand und stahl sich davon. Daheim angekommen, mag der Dieb noch für einen Augenblick die grandiose Goldschmiedearbeit auf den Hörnern bewundert haben, die ein Kollege 1400 Jahre zuvor mit Hingabe in das Metall getrieben hatte. Dann brach Niels Heidenreich die Hörner entzwei. Er trennte die innere Gold-Silber-Schicht von den Ringen aus Gold, schmolz das Metall und fertigte daraus Münzen und ein Dutzend Ohrringe im Stil der damaligen Mode.

Der Schmuck ging weg wie warme Semmeln. Schon nach wenigen Tagen hing das Gold der eisenzeitlichen Hörner unerkannt an den Ohren dänischer Damen. Doch auch dort blieb es nicht lange. Der dänische Staat brauchte dringend Ressourcen für den